URSULA POZNANSKI

VANITAS

ROT WIE FEUER

THRILLER

KNAUR

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich die Verlagsgruppe Droemer Knaur zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.
Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO_2-Ausstoßes einschließt.
Weitere Informationen finden Sie unter: www.klimaneutralerverlag.de

MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

Originalausgabe März 2021
Knaur HC
© 2021 Knaur Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Ein Projekt der AVA International GmbH
Autoren- und Verlagsagentur
www.ava-international.de
Redaktion: Regine Weisbrod
Covergestaltung: Sabine Schröder
Coverabbildung: Collage von Sabine Schröder unter Verwendung von Bildern von iStock und Adobe Stock
Abbildung im Innenteil: Simia Attentive / Shutterstock.com
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-22688-9

2 4 5 3 1

NOTIZ 1

Ich war dabei, als wir den Polizisten zerstört haben. Normalerweise habe ich für diese Quälereien nichts übrig, sie sind abstoßend und entwürdigend. Vor allem für den Gequälten, aber auch für den, der die Zange, den Schneidbrenner, den Elektroschocker hält. Beide verlieren alles Menschliche.

Doch im Fall des Polizisten war es leider unausweichlich, wir mussten wissen, was er wusste, und natürlich hat er es uns gesagt. Jeder hätte das. Die Information war wertvoll, wenn auch nicht für alle von uns auf die gleiche Weise. Er erzählte uns, dass seine Abteilung ihre Konzentration in letzter Zeit stärker auf die libanesischen Clans richte als auf die russischen. Zu seinem Bedauern. Dass sie aber immer noch nichts Konkretes gegen uns in der Hand hätten, außer dieser einen Zeugin, die sie sofort aus dem Hut zaubern könnten, wenn Andrei wiederauftauchen würde.

Dass die Frau sich nach Wien abgesetzt hatte, ahnten wir bereits, nun kannten wir die Details. Das hieß, sie würde nicht mehr lange zu leben haben. Einer unserer Leute telefonierte sofort mit Andrei im Exil. Es wurde gefeiert. Danach wurden Pläne geschmiedet.

Ich feierte nicht mit, doch die Pläne überprüfte ich genau. Studierte sie geradezu. Schließlich hatte ich meine eigenen.

Wir töteten den Polizisten nicht; nicht körperlich jedenfalls. Aber er wird niemandem mehr von Nutzen sein. Abgelegt wurde er nahe dem Territorium der Libanesen – sollen die sich mit den Ermittlern herumschlagen, nachdem sie praktischerweise schon im Fokus stehen.

In dieser Nacht hielt ich meine Liebste im Arm, hielt sie fester als sonst. Sie war melancholisch und schweigsam, ganz anders als normalerweise.

»Keine Sorge«, flüsterte ich ihr ins Ohr. »Es liegen goldene Zeiten vor uns.«

1.

Der Club ist brechend voll, so wie schon in den beiden Nächten zuvor. Ein weißblondes Mädchen tanzt auf dem Podium in der Mitte, rundum bewegen sich Körper im zuckenden Licht des Stroboskops, die Stufen, die ich hinuntersteige, sind klebrig von verschütteten Drinks.

Im Vorbeigehen rempelt jemand mich an, ich halte mich am Geländer fest, und da sehe ich ihn. Zwei Abende habe ich mich umsonst hergequält, aber heute ist er gekommen. Boris lässt nur selten von lieben Gewohnheiten ab, und das *Duplex* war schon immer sein zweites Zuhause.

Es ist fast eineinhalb Jahre her, dass ich ihn zuletzt gesehen habe – wir also im gleichen Raum waren, die gleiche Luft geatmet haben. In meinem Kopf und meinen Albträumen war er dafür Stammgast, vielleicht liegt es daran, dass er mir kleiner scheint, als ich ihn in Erinnerung hatte.

Sein Haar ist immer noch millimeterkurz abrasiert, neu ist allerdings der Bart, den er trägt. Ein blondes Musketierbärtchen, und das bestätigt mir, dass Andrei nicht im Land sein dürfte. Er schätzt keine Gesichtsbehaarung bei seinen Leuten.

Ohnehin gibt es keinen Hinweis darauf, dass Andrei seit der Nacht in der Halle, der Nacht meines vermeintlichen Todes, wieder in Deutschland gesehen wurde. Es war zu knapp für ihn, damals, und nachdem Zweifel an meinem Ableben aufgekommen sind, wird er das Land weiterhin meiden. Wohl bis die aussagefreudige Zeugin endgültig beseitigt ist. Die Verräterin. Die Fälscherin, die vom BKA in den Karpin-Clan eingeschleust wurde.

Jetzt lacht Boris, legt den Arm um eine Frau, die ich nur von hinten sehen kann, hebt sein Bierglas an die Lippen, und plötzlich glaube ich, Benzin und verbranntes Fleisch zu riechen. Der Anblick des realen Boris ist wie Öl im Feuer meiner Erinnerungen. Sie flammen hoch und leuchten jeden Winkel aus.

Über ein Jahr lang habe ich alles versucht, um das zu vermeiden. Ich lege mir unwillkürlich die Hand an den Brustkorb. Dorthin, wo Boris' Kugel ihn durchschlagen hat.

Later Bitches, dringt es nun ohrenbetäubend aus den monströsen Boxen an der Tanzfläche, und ich nehme das als Aufforderung zu gehen. Für den Augenblick weiß ich genug. Boris ist in der Stadt, was bedeutet, die anderen sind wohl auch hier.

Ich drehe mich um, steige langsam die Treppe nach oben. Nicht aus Angst, dass er mich erkennen könnte – ich habe mich getarnt, und er ist nicht sehr gut mit Gesichtern. Aber möglicherweise ist auch Vera im *Duplex*, und ihr Auge ist beängstigend scharf. Es bräuchte mehr als eine Perücke, falsche Zähne und Silikon-Hüftpolster, um sie zu täuschen. Ich bin sicher, sie war es, die mich in München enttarnt hat.

Vera ist die Erste, die ich loswerden muss.

Es ist kein Spaß, nachts in den monströsen Wohnblock zurückzukehren, in dem ich seit einer Woche ein Ein-Zimmer-Appartement gemietet habe. Ich muss durch eine schlecht beleuchtete Grünanlage und über einen großen Parkplatz, überall finden sich Ecken und Nischen, an denen man mir auflauern könnte. Aber ich hatte keine Wahl, ich musste die erste Unterkunft nehmen, die ich mir leisten konnte. Frankfurt ist keine billige Stadt, und ich habe ohnehin ständig das Gefühl, dass sie mir Böses will, egal, in welchem ihrer Winkel ich mich befinde. Die unzähligen Fenster der Wolkenkratzer sind wie Augen, die in die Nacht leuchten, alles beobachten, mich ständig im Blick behal-

ten. Frankfurt ist Feindesland, es ist das Territorium der Karpins.

Als einzigen Vorteil an meiner Wohnung empfinde ich die Tatsache, dass sie nur fünf Minuten vom Südfriedhof entfernt liegt, dort verbringe ich jeden Tag wenigstens eine halbe Stunde und fühle mich zu Hause. Ich wandere zwischen den Gräbern umher, lese die Inschriften und frage mich, was Eileen und Matti jetzt von mir denken. Ob sie sich Sorgen machen. Ob sie Probleme bekommen haben – vielleicht sogar mit Andreis Leuten. Ich gehe jeden Tag die Nachrichten aus Österreich durch, aber zum Glück habe ich bisher nichts entdeckt, was auf Gewalttaten in einer Blumenhandlung beim Zentralfriedhof schließen lässt.

Zurück in Frankfurt zu sein fühlt sich an, als wäre ich mit knapper Not aus einem brennenden Haus entkommen und anschließend freiwillig wieder hineinspaziert. Die Entscheidung ist genauso lange genial, wie keiner aus dem Clan auf die Idee kommt, dass ich etwas so Abwegiges tun könnte. Mit ein wenig Glück suchen die Karpins mich noch in Wien und Umgebung. Damit, dass ich irre genug sein könnte, mich direkt unter ihre Nase zu setzen, rechnen sie nicht – hoffe ich. Sobald sie auch nur die kleinste Vermutung haben, bin ich verloren.

Ich fahre mit dem Aufzug in den fünften Stock und schließe die Tür auf. Achtundzwanzig Quadratmeter für fünfhundert Euro Miete – wenn ich sehr sparsam lebe, kann ich mir das zwei Monate lang leisten. Auf mein Wiener Konto darf ich nicht zugreifen, immerhin sucht die Polizei mich in Zusammenhang mit einem Mordfall. Allerdings sucht sie Carolin Bauer, und das bin ich nicht mehr. Ich habe wieder die Schachfigur gewechselt. Nach Bauer und Springer jetzt König.

Das passt, wie ich finde. Einerseits, weil ich vorhabe, im Hintergrund zu bleiben und andere die Arbeit machen zu lassen. Andererseits, weil dies nun die letzte Runde sein wird zwischen

Andrei und mir. Am Ende wird einer von uns mattgesetzt sein. Entweder der weiße König fällt – oder der schwarze.

Zwei Monate, das ist nicht viel Zeit für das, was ich mir vorgenommen habe, reicht aber locker, um enttarnt und umgebracht zu werden. Doch immerhin werde ich den ersten Zug machen.

Carolin König hat alle nötigen Papiere, wenn man von einem Reisepass absieht, den ich trotz all meiner Expertise als Dokumentenfälscherin nicht anfertigen kann. Sie hat ein Konto eröffnet bei einer Bank, die ihre Geschäfte hauptsächlich übers Internet abwickelt. Sie hat das gesamte Bargeld, das sie angespart hat, dort eingezahlt. Sie hat ihre achtundzwanzig Quadratmeter Einsatzzentrale, ein Notebook und WLAN. Sie ist so gut gerüstet, wie es eben möglich ist.

Jetzt öffnet sie *MyBazar*, die große Online-Plattform für Käufe und Verkäufe aller Art. Wenn die Karpins ihren Modus Operandi nicht von Grund auf geändert haben, werde ich dort meinen ersten Köder auslegen können.

Zu der Zeit, als ich für den Clan aktiv war, wurde die Rubrik *Briefmarken international* häufig genutzt, um Geschäfte auszuhandeln. Anzeigen für Marken aus Südamerika standen für Drogendeals, sogenannte »exotische Marken« für Prostituierte, »nicht entwertet« war der Code für besonders junge Mädchen.

Ich scrolle mich durch die Annoncen, wobei mir klar ist, dass es großteils tatsächlich um Briefmarken geht, die gesucht oder angeboten werden. Ganz unten auf der ersten Seite stoße ich dann auf ein Inserat, das mich aufatmen lässt. Die Plattform wird offensichtlich noch genutzt.

I a Briefmarkensammlung!
Seltene Marken aus Brasilien, 12 Stück, für Kenner.
Preis VB 32,– pro Marke, alle zusammen 370,–
Auch einzeln abzugeben. Unversicherter Versand oder Selbstabholung im Raum FFM nach Vereinbarung.

Ich bin beinahe sicher, dass das ein Karpin-Inserat ist. I a steht für das *Ashes*, einen Kellerclub in der Taunusstraße. Der Kilopreis für Kokain scheint derzeit bei zweiunddreißigtausend Euro zu liegen, das war schon mal mehr. Kann natürlich auch sein, dass die Qualität zu wünschen übrig lässt. Zwölf Kilo sind insgesamt zu haben, es werden aber auch kleinere Mengen verkauft. Selbstabholung bedeutet Übergabe im *Ashes*, unversicherter Versand heißt dunkler Parkplatz im Niemandsland, der noch ausgehandelt werden muss.

Die Idee, morgen Abend einen Abstecher in den Club zu machen, um vielleicht bekannte Gesichter zu entdecken, verwerfe ich schnell wieder. Die Taunusstraße ist an sich schon kein angenehmes Pflaster, und das *Ashes* setzt noch einen drauf. Ich war dort immer nur in Begleitung von mindestens zwei oder drei Karpin-Leuten und trotzdem ständig auf der Hut. Das Lokal alleine zu betreten wäre einfach nur idiotisch.

Nein. Ich werde meinen eigenen Köder auslegen, und zwar so, dass er die exakt richtige Beute anlockt. Dafür muss ich klar im Kopf sein, also verschiebe ich das Vorhaben auf morgen, wo allerdings auch schon zwei weitere Aufgaben auf ihre Erledigung warten.

Das Auto, mit dem ich aus Wien gekommen bin, habe ich ein paar Kilometer entfernt abgestellt, in der Nähe des Ostparks. Ich kann es hier nicht benutzen, die Karpins wissen, dass mein letzter Standort Wien war. Aber ich will auch nicht, dass die Besitzerin Schwierigkeiten bekommt, also muss ich es möglichst bald in die Peripherie umparken und die Nummernschilder entfernen.

Noch wichtiger ist mir aber, endlich herauszufinden, was mit Robert passiert ist. Alle meine telefonischen Kontaktversuche während der Zeit der Grabschändungen waren erfolglos, man konnte mir beim BKA nur sagen, dass Kriminalhauptkommissar Robert Lesch nicht erreichbar sei. Bis auf Weiteres. Aus gesundheitlichen Gründen. Also habe ich nach wie vor keinen Verbündeten bei der Polizei, niemanden, der meine Geschichte kennt und die Hand über mich hält.

Wiesbaden ist nur einen Katzensprung entfernt, doch ich muss mein Vorhaben geschickt anpacken. Einfach beim BKA reinspazieren ist schon deshalb unmöglich, weil ich von der Wiener Polizei gesucht werde; wahrscheinlich fahndet längst auch Interpol nach mir.

Ich hätte Tassani in Wien reinen Wein einschenken sollen, im Nachhinein betrachtet. Er ist Kriminalpolizist, aber kein klassischer Beamtentyp. Hätte ich ihm von den Karpins und meinem Versteckspiel erzählt, wäre ich nicht automatisch die Hauptverdächtige gewesen, auch wenn der Tote in meiner Wiener Wohnung gefunden wurde.

Robert endlich aufzustöbern würde so viele meiner Probleme auf einmal lösen, er könnte sich mit den österreichischen Kollegen in Verbindung setzen und mich aus der Schusslinie nehmen. Gleichzeitig wäre Einmischung von seiner Seite Gift für mein Vorhaben. Das, was ich plane, dürfte er nicht gutheißen.

Ich fahre den Computer runter und lege mich ins Bett. Morgen stelle ich die Figuren auf, die schwarzen und die weißen, und setze meinen ersten Zug. Keine schottische Eröffnung, sondern eine armenische.

Rubrik: Küchenzubehör
24 Pakete bunte Strohhalme!
*Ich verkaufe auch einzeln, das Paket für **1,90 €***
*Alle zusammen nur **36 €**. Garantierter Spaß auf eurer nächsten Party!*
*Selbstabholung in **FFM**, sonst Versand gegen Porto!*

Es ist sieben Uhr morgens, ich habe mir ein *MyBazar*-Konto angelegt und ein Inserat geschaltet, das dem ahnungslosen Betrachter völlig hirnverbrannt vorkommen muss, denn Strohhalme bekommt man in jedem Supermarkt günstiger. Kokain allerdings nicht, und das ist der entscheidende Punkt.

Die Malakyans, ein armenischer Clan und seit jeher Andreis Lieblingsfeinde, verkaufen es in großem Stil, ebenso wie Crack und Marihuana. Strohhalm-Inserate haben sie in losem Abstand immer wieder geschaltet, früher. Das von mir verfasste verspricht ein Kilo Koks für neunzehntausend Euro, damit unterbiete ich das Karpin-Angebot bei Weitem.

Mit einer Reaktion rechne ich frühestens morgen oder übermorgen, also habe ich heute ausreichend Zeit für einen Ausflug.

Mein Haar ist zwar mausbraun und unauffällig, trotzdem verstaue ich es unter einer Baseballkappe, über die echten Schneidezähne habe ich mir falsche gesteckt, die ein wenig vorstehen, mein T-Shirt ist in der Logo-Farbe eines bekannten Paketservice gehalten. In dem Päckchen, das ich unter dem Arm trage, steckt ein Exemplar von Tolstois »Krieg und Frieden«. Sollte Robert es wirklich bekommen, versteht er vielleicht die Russland-Anspielung.

Ich habe keine Ahnung, in welchem der Gebäude sich seine Abteilung befindet, aber man würde mich ohnehin nicht hineinlassen. Ich kann also genauso gut einfach bei den Beamten an der Einfahrt mein Glück versuchen. Lächelnd steuere ich auf das dazugehörige Wachgebäude zu.

»Ich habe ein Paket für Robert Lesch.«

Die beiden Männer tauschen einen Blick. »Für wen?«, fragt der, der draußen an der Schranke steht.

»Robert Lesch.« Mit gerunzelter Stirn gebe ich vor, das Etikett zu studieren. »Buchsendung, an Herrn Robert Lesch, BKA Wiesbaden, Thaerstraße 11.« Ich sehe den im Wachgebäude eine Liste zurate ziehen und dann leicht den Kopf schütteln. Wieder ein schnell gewechselter Blick mit dem Kollegen, vielsagend diesmal. »Den finden Sie hier nicht.«

»Oh.« Ich tue verwirrt. »Aber die Adresse stimmt doch? Können Sie es nicht entgegennehmen?«

Entschiedenes Kopfschütteln von beiden Beamten. »Ist es eine Privatsendung?«, fragt der an der Schranke.

»Ich denke schon. Kommt von einer, Moment … von einer Kerstin Machek.« Ich blicke auf. »Verraten Sie mir seine neue Arbeitsstelle oder seine Adresse? Dann versuche ich, es dort zuzustellen.« Wieder lächle ich die beiden an, was bei den falschen Vorderzähnen kein schöner Anblick sein kann.

»Dazu sind wir nicht befugt«, erklärt der im Wachgebäude. »Die Absenderin dürfte Herrn Lesch auch nicht besonders gut kennen, wenn sie meint, er würde noch etwas mit einem Buch anfangen können.« Er verstummt unter dem Blick seines Kollegen und zuckt verlegen die Schultern. »Stimmt doch«, fügt er leise an.

In mir zieht sich alles zusammen, nach außen hin gebe ich mich maßvoll genervt. »Na gut, dann nehme ich es eben wieder mit.« Ich ziehe einen Stift aus meiner Jackentasche, kritzle *Empfänger verzogen* auf das Formular an meinem Clipboard und trete den Rückzug an. »Freund und Helfer, von wegen«, brumme ich im Gehen so laut, dass sie es hoffentlich noch hören. Motzigkeit macht unverdächtig.

Eine Stunde später bin ich zurück in meiner winzigen Wohnung. Ein schneller Blick auf *MyBazar*, aber bis jetzt interes-

siert sich noch niemand für die Strohhalme. Ich trete auf den Balkon hinaus.

Der Trip zum BKA hat mir keinen Kontakt zu Robert eingebracht, dafür aber die unschöne Gewissheit, dass etwas mit ihm sicher nicht in Ordnung ist. Er kann mit einem Buch nichts mehr anfangen, das heißt, er ist entweder tot oder liegt im Koma. Ich ziehe mein Handy aus der Tasche.

Natürlich könnte es sein, dass er einen ganz gewöhnlichen Herzinfarkt oder Schlaganfall gehabt hat – er ist starker Raucher und ernährt sich fast ausschließlich von Fast Food. Aber schon, als ich versucht habe, ihn aus Wien zu kontaktieren, klang sein Vorgesetzter am Telefon so, als stecke mehr hinter Roberts Krankenstand.

Irgendwo unter mir reißt jemand ein Fenster auf, laute Hip-Hop-Musik schallt ins Freie. Ich kehre in die Wohnung zurück, setze mich noch einmal vor den Computer. Wenn meine Vermutung stimmt und jemand Robert so schlimm zugerichtet hat wie mich damals – oder noch schlimmer –, dann müsste er in einem der Frankfurter Krankenhäuser liegen. Vielleicht sogar dort, wo man mir vor eineinhalb Jahren die Kugeln aus dem Körper geholt hat.

Google spuckt mir drei vielversprechende Möglichkeiten aus. Ich setze die hässlichen Vorderzähne wieder ein, klemme mir den Tolstoi unter den Arm und mache mich auf den Weg.

Weil es näher liegt, fahre ich zuerst zum Universitätsklinikum. Die Stationen der Unfallchirurgie liegen zentral auf dem Gelände, in den Gebäuden 23 und 11A. Ich streiche mir das Haar aus der Stirn, setze einen gehetzten Gesichtsausdruck auf und tue, als würde ich Daten auf meinem Clipboard studieren. Sobald mich jemand fragt, warum ich keinen Handscanner verwende, komme ich in Erklärungsnot.

»Ich habe ein Paket für Robert Lesch«, nuschle ich am Emp-

fang. »Können Sie es weiterleiten? Oder mir sagen, in welchem Zimmer ich ihn finde?«

Die Frau hinter der Scheibe nimmt ihre Brille ab, wendet sich dem Computerbildschirm zu, scrollt. »Lesch, sagen Sie? Der soll hier sein?«

Ich gebe vor, es noch mal zu kontrollieren. »Ja. Unfallchirurgie des Universitätsklinikums. Das ist doch hier?«

»Schon. Eigentlich.« Sie weist mit dem ausgestreckten Finger zur Tür. »Versuchen Sie es auf 11A. Hier finde ich ihn nicht.«

Ich tue, was sie vorschlägt – ohne Erfolg. Robert ist nicht hier. War wohl nie hier, denn auch unter den kürzlich Entlassenen findet die Frau am Empfang ihn nicht.

Also mache ich mich auf den Weg zur Unfallklinik Frankfurt am Main und gestehe mir jetzt erst ein, dass ich mir das gern erspart hätte. Dort hat mein Leben tagelang auf Messers Schneide gestanden, nach der fünfstündigen Operation, in der die Chirurgen alle Kugeln entfernt und den Schaden so gut wie möglich geflickt hatten.

Wie lebendig all das in mir noch ist, wird klar, als ich das Haus betrete und der Geruch mich sofort neunzehn Monate zurückkatapultiert. Ich muss mich kurz an der Wand festhalten, mich auf meinen Atem konzentrieren. Unwillkürlich fährt meine Hand zu der Narbe an der rechten Seite des Brustkorbs, und ich rufe mich zur Ordnung. Schluss jetzt. Ich straffe mich, marschiere auf den Empfang zu. Kenne ich den Portier, der dort sitzt und telefoniert? Und, noch entscheidender: Kennt er mich?

Ich warte, bis er das Gespräch beendet hat, dann räuspere ich mich. »Ich habe ein Paket für Robert Lesch. Kann ich das bei Ihnen abgeben?«

Der Mann tippt etwas in seinen Computer und schüttelt entschieden den Kopf. »Tut mir leid, da sind Sie zu spät. Der ist längst entlassen worden.«

Die Erleichterung lässt mir buchstäblich die Knie weich werden. »Ach. Das heißt also, dass … wir es an seine Privatadresse zustellen müssen?«

»Glaube nicht, den haben sie in Reha geschickt.« Er hebt die Schultern. »Wahrscheinlich nach Wiesbaden, aber nageln Sie mich nicht fest.«

»Danke.« Ich mache kehrt, mein Herz schlägt doppelt so schnell wie sonst. Wiesbaden, gibt es dort ein Rehazentrum? Ich war da jedenfalls nicht, mich hat man schnellstmöglich über die Grenze geflogen, in ein abgelegenes Rehazentrum im niederösterreichischen Waldviertel. Unter lauter Menschen, die mindestens doppelt so alt waren wie ich und ebenfalls eine halbe Stunde für die Durchquerung eines Therapieraums brauchten, habe ich mich an meinen neuen Namen gewöhnt. Carolin. Bauer. »Guten Morgen, ich bin Carolin, ich habe einen schweren Unfall gehabt.«

Zweimal hat Robert mich dort besucht. Wenn ich kann, werde ich die Geste jetzt erwidern.

Auf dem Weg zur U-Bahn-Station google ich *Rehabilitation Wiesbaden* und bekomme ein neurologisches Zentrum ausgespuckt. Von der Friedberger Landstraße aus brauche ich etwa eineinhalb Stunden.

Noch bevor ich eine bewusste Entscheidung getroffen habe, setzen sich meine Beine bereits in Bewegung; ich habe Glück, die S-Bahn fährt sofort ein, als ich an der Station ankomme.

Zum zweiten Mal mache ich mich also heute auf den Weg nach Wiesbaden. Hat man Robert dort zur Reha gebracht, damit seine Kollegen ihn öfter besuchen können? Oder besser beschützen?

Das Päckchen mit *Krieg und Frieden* sieht mittlerweile ein wenig ramponiert aus, aber ich drücke es an mich wie einen Talisman. Obwohl ich Robert vielleicht besser etwas anderes mitbringen sollte. Blumen beispielsweise. Weiße Rosen für ei-

nen Neuanfang, Bambus für Langlebigkeit, Disteln für Kraft und Ginster für Zuversicht.

Unwillkürlich lache ich auf; das wäre ein eigentümlicher Blumenstrauß geworden. Eine Frau dreht sich nach mir um, schüttelt den Kopf und wendet mir wieder den Rücken zu. Ich rufe mich selbst zur Ordnung, konzentriere mich auf meine Umgebung. Es ist Feindesland hier und auffälliges Benehmen keine gute Idee.

Das neurologische Rehazentrum liegt in einer Allee, es gibt ein paar Wohnhäuser in der Nachbarschaft und sehr viel Grün. Ich bin gewappnet, mein Sprüchlein aufzusagen – Päckchen für Robert Lesch –, sehe aber, noch bevor ich das Gebäude betrete, dass viele Patienten das schöne Wetter nutzen und die Sonne im Park genießen.

Ich drehe also ebenfalls erst eine Runde durch die Anlage. Niemand hält mich auf, niemand fragt, wohin ich möchte, denn es ist Besuchszeit. Zwei ältere Damen überholen mich, eine davon trägt eine Kuchenschachtel.

Es dauert keine zehn Minuten, bis ich Robert finde, allerdings wird mir das erst weitere zehn Minuten später klar. Beim ersten Mal laufe ich an ihm vorbei, ohne ihn zu erkennen. Dass ich beim zweiten Mal stutze und innehalte, liegt nur an einer einzelnen, schmutzig blonden Haarsträhne, die der Wind ihrem Besitzer ins gesenkte Gesicht bläst.

Ich bin stehen geblieben, zuerst noch in dem Glauben, dass ich mich irre. Die dünne, gebeugte Gestalt im Rollstuhl kann nicht Robert sein, der Mann ist sicher zwanzig Jahre älter. Seine Beine stecken in Schienen, der Kopf hängt seitlich an der Schulter. Er scheint die störende Strähne gar nicht zu bemerken, streicht sie sich nicht aus dem Gesicht, also tue ich es.

Kein Blick, der meinen sucht, kein Zusammenzucken unter der Berührung. Ich lege ihm eine Hand auf die Schulter, vielleicht ist er eingenickt.

»Robert!« Meine Stimme ist merkwürdig hoch und heiser. »Ich bin's, Carolin. Robert? Hey!«

Keine Reaktion, und natürlich weiß ich schon jetzt, was es geschlagen hat, ich will es bloß nicht wahrhaben. »Carolin Bauer! Der Name war deine Idee, weißt du noch? Bin schon richtig dran gewöhnt jetzt.« Meine eigene falsche Heiterkeit ekelt mich an, ich kann trotzdem nicht damit aufhören. Robert ist der einzige Mensch, der meine ganze Geschichte kennt, und auch wenn er mich die meiste Zeit wie ein praktisches Nutztier behandelt hat – in letzter Konsequenz verdanke ich ihm mein Leben.

Ein paar Schritte entfernt steht eine Parkbank, ich schiebe Robert dorthin und setze mich neben ihn. Auch davon scheint er nichts mitzubekommen. Falls er überhaupt etwas sieht, dann nur seine eigenen, schlaff auf den Oberschenkeln liegenden Hände.

»Ich bin wieder in Frankfurt, seit zehn Tagen. Bin weg aus Wien, nach der Sache mit den Grabschändungen. Die Karpins haben meinen Nachbarn erschossen, aber die Polizei denkt, ich war das.« Vollkommen sinnlos, mein Redeschwall, aber es tut gut, laut auszusprechen, was passiert ist. Und vielleicht, wer weiß, dringe ich irgendwie zu Robert durch, hole ihn zurück in die Welt der Worte und Zusammenhänge. »Ich habe so oft versucht, dich zu erreichen, aber ich konnte nur mit deinem Kollegen Klencke sprechen, und der wollte mir nicht sagen, was los ist. Was ist passiert? Waren das die Karpins?«

Halb und halb erwarte ich, dass der Name etwas in Robert auslösen, ihn wenigstens zucken oder blinzeln lassen wird. Aber sein Gesicht bleibt unverändert. Aus dem linken Mundwinkel läuft Speichel.

»Sie haben dich erwischt, nicht wahr?« Ich stehe auf, trete hinter ihn und finde eine rotblaue Naht am Hinterkopf, nicht weit vom rechten Ohr entfernt. Am Hals heilt etwas aus, das eine Brandwunde sein könnte.

Ich setze mich wieder, greife nach einer von Roberts Händen und halte sie zwischen meinen. Das erste Mal, dass ich ihn freiwillig berühre, glaube ich. Anders als früher sind seine Handflächen trocken und kühl. Die Nägel sind zu lang, die Finger immer noch gelblich verfärbt vom Nikotin. Von der Innenseite des Handgelenks aus zieht sich etwas unter seinen Ärmel, das ebenfalls nach Brandnarbe aussieht.

In mir wächst ein lavaheißer Klumpen, füllt jeden Winkel aus, etwas wie das Gegenteil von Angst. Ich kenne das Gefühl und weiß, wie gefährlich es ist. Es lässt mich Fehler machen, weil es meinen Verstand ausschaltet. Hass ist nur dann eine gute Waffe, wenn er mit einem kühlen Kopf gemeinsame Sache macht.

»Ich bin jetzt wieder hier«, sage ich leise. »Und ich habe ein paar gute Ideen, glaube ich wenigstens. Wahrscheinlich verzettle ich mich und bin in ein paar Tagen tot oder sitze in einem Rollstuhl neben dir. Aber ich kann das mit dem Davonlaufen nicht mehr, verstehst du? Ich kann nicht für den Rest meines Lebens in Deckung bleiben und wissen, dass die Karpins einfach weitermachen. Ich halte die Angst nicht mehr aus, verstehst du das? An jeder Ecke fürchten zu müssen, dass mich einer von ihnen erwischt.« Ich drücke Roberts Hand, er erwidert den Druck nicht. »Und jetzt kann ich es weniger denn je. Sie haben dich in eine Falle gelockt, nicht wahr? Und dich bearbeitet?« Ich schiebe die Bilder weg, die die Erinnerung mir vors innere Auge zwingen will. »Wenn du ihnen verraten hast, dass ich in Wien war, dann ist das okay. Hätte ich an deiner Stelle auch, außerdem warst du nicht der Einzige.«

Der Speichel aus seinem Mundwinkel löst sich, bildet einen Faden, der vom Kinn hängt. Ich ziehe ein Papiertaschentuch hervor und wische ihn fort. Nein, das BKA muss Robert hier nicht bewachen. Niemand wird das Risiko eingehen, in die Reha einzudringen und ihn zu beseitigen. Wozu auch, er ist schon fort. Trotzdem rede ich weiter.

»Ich gehe jetzt wieder. Aber ich komme zurück, okay? Pass auf dich auf und … gute Besserung.«

Ich lege seine Hand zurück in seinen Schoß, wo sie keinen Halt findet und seitlich heruntergleitet. Dann schiebe ich den Rollstuhl wieder dorthin, wo ich ihn gefunden habe. Ich schätze, dass die Pfleger Robert nur ein halbes Stündchen frische Luft verschaffen wollten; es wird ihn bald jemand abholen und zurück auf sein Zimmer bringen.

Ein paar Schritte gehe ich den Weg entlang, dann entdecke ich auf der Wiese verstreute weiße Flecken. Gänseblümchen. Ich pflücke drei davon, mache kehrt und lege sie Robert in die schlaffe Hand, eines nach dem anderen.

Sie stehen für Beständigkeit, für den Triumph des Kleinen über das Mächtige. Sie sind ein trotziges Symbol.

2.

Auf der Rückfahrt kann ich kaum ruhig sitzen, ich habe ständig Roberts leeres Gesicht vor Augen, und ich möchte die Fenster der S-Bahn einschlagen. Oder zumindest laut schreien, Flüche ausstoßen, gegen Wände treten. Sie haben es wieder getan, sie haben wieder einen Menschen aus meinem Leben gerissen. Eben erst Norbert, meinen freundlichen alten Nachbarn. Jetzt Robert.

Und vor allem natürlich dich. Dein Tod kommt nun regelmäßig fast jede Nacht zu mir, nur dass sich im Traum meist meine Barrett aus dem Nichts heraus materialisiert und ich den ganzen Clan niedermähe, bevor einer von ihnen sein Feuerzeug zücken kann.

Robert. Wenn er wenigstens tot wäre.

Dass sie einen hohen Beamten des BKA ins Wachkoma befördert haben, wird den Karpins das Leben allerdings nicht leichter machen. Was mich zu der Frage bringt, ob wirklich sie für seinen Zustand verantwortlich sind. Würde Boris dann so entspannt im *Duplex* rumhängen?

Doch da ist die Brandwunde. Sieht aus wie von einem Schneidbrenner, und die gehören zu Paschas Lieblingswerkzeugen. Nur sitzt Pascha hinter Gittern, das hat Robert mir bei seinem Besuch in Wien erzählt. Hat sich daran etwas geändert?

Unter den fassungslosen Blicken der grauhaarigen Frau auf dem Sitz gegenüber ziehe ich die falschen Schneidezähne ab und stecke sie in meinen Rucksack, sehe mich herausfordernd um. Als suchte ich jemanden, den ich zum Duell fordern kann, aber es dauert nur zwei Sekunden, bis mir klar wird, wie idiotisch ich

mich benehme. Ich lehne die Stirn an das kühle Fensterglas. Mich von meiner Wut zu Dummheiten hinreißen zu lassen, würde nur den Karpins in die Hände spielen. In den letzten Monaten habe ich meine Beherrschung perfektioniert; wenn ich sie ausgerechnet jetzt und hier verliere, werden meine Pläne Geschichte sein, bevor ich überhaupt begonnen habe, sie umzusetzen.

Zu Hause schwappe ich mir kaltes Wasser ins Gesicht, dann checke ich *MyBazar*. Tatsächlich gibt es eine Nachricht zu meinem Strohhalm-Inserat:

> *Sorry, aber das meinst du nicht ernst, oder? Denkst du wirklich, jemand kauft dir das Zeug ab? Leute wie du verstopfen diese Plattform mit ihrem Schwachsinn, ihr solltet gesperrt werden!*

Ich lese die Zeilen mehrmals. Nein, das kommt nicht vom Clan, das war bloß ein querulanter User mit zu viel Freizeit. Ich schenke mir ein Glas Wein ein, stelle mich auf den Balkon und starre auf die riesigen Wohnblöcke, die mir die Sicht zum Horizont versperren. Wenn die Karpins antworten, liegen meine nächsten beiden Schritte klar vor mir; wenn sie es nicht tun, muss ich neu überlegen.

Der Abend ist noch nicht weit fortgeschritten, und ich vibriere innerlich, fühle mich eingeengt, als würden die Wände der winzigen Wohnung minütlich näher rücken. Ich sollte rausgehen, sonst leere ich die Weinflasche und bin anschließend zu idiotischen Kurzschlusshandlungen fähig. Also binde ich mir die Haare hoch, setze eine Sonnenbrille auf und trotte zum Südfriedhof.

Im Unterschied zum Wiener Zentralfriedhof sperrt er seine Pforten erst um neun Uhr abends; ich habe also noch über eine Stunde, in der ich über die grasbewachsenen Wege die Grabreihen entlangspazieren kann.